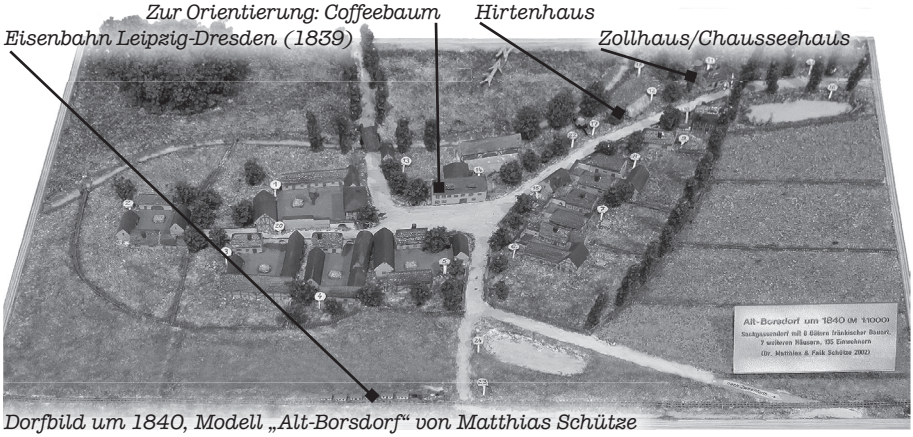
Lehmbauten in unserer Heimat

Wenn der Grimmaer Volkskundler Rudolf Priemer vom Heimatverein nach Borsdorf eingeladen ist und in einem Dia-Vortrag über Lehmbauten und Fachwerkhäuser in fränkisch-thüringischem Baustil spricht, die wir leider nur noch selten in alten Ortskernen unserer Parthendörfer entdecken können, was liegt da näher, als am Modell „Alt Borsdorf“ von Matthias Schütze die frühere Gemeindestruktur mit ihren für Bauerndörfer einst typischen großen Drei- und Vierseithöfen zu erklären. Obwohl Rudolf Priemer die Publikation „Borsdorfer Ortsgeschichte in Beharrung und Wandel“ mit dem aus der Vogelperspektive aufgenommenen farbigen Abbild von Altborsdorf um 1840 und den Erläuterungen bereits kannte, war er doch von dem eigens ausgestellten Original-Model en miniature fasziniert. Da waren nicht nur alle Bauernhäuser und Scheunen bis ins Detail zu sehen und zu finden, ebenso Taubenhäuser, ein Löschwagen mit Wasserbehälter und das letzte Zollhaus, sondern auch das über 250 Jahre alte Hirtenhaus. Durch den gelblichen Farbton auf dem Dach fällt es sofort ins Auge und weist auf eine Stroheindeckung hin. Mir fielen da die mit Schilf gedeckten Reet-Dächer an der Küste ein, aber ein Strohdach? Ich kann mich nicht erinnern, bewusst so ein Dach je gesehen zu haben, oder war es gar doch ein anderes Material? Dennoch wusste ich ganz genau, was Priemer mir bei der Hinfahrt erzählte, dass nicht nur der Lehm für Hausneubauten oder Reparaturen im Frühjahr vorhanden sein musste, sondern dass auch das Stroh der letzten Ernte für Ausfachungen und Dacheindeckungen benötigt wurde. Mit Hilfe von Ortshistorikern stellte sich dabei heraus, dass für Dacheindeckungen nicht jedes von den Bauern angebaute Getreide vom einhei-



Dorfbild um 1840, Modell „Alt-Borsdorf“ von Matthias Schütze

mischen Acker infrage kommt. Gerste, Hafer und Weizen erreichen Wuchs-Höhen zwischen 60 und max. 150 cm und haben nur dünne, leicht zerbrechliche

Ehemaliges Hirtenhaus, heute Heimatmuseum 2011

und wenig beständige Halme. Der vergleichbare Sommer-Roggen erfüllt die Anforderungen der Dachdecker ebenso wenig. Im Grunde genommen ist es ausschließlich der Langhalm-Winterroggen, eine uralte, seit Jahrtausenden angebaute Getreidesorte mit bis 2 m langen, elastischen Halmen, dicker Halmwand und relativ großem Durchmesser. Es ist die winterhärteste Getreideart, die Ende September ausgesät und erst

Ehemaliges Zollhaus, heute Wohnhaus 14.5.2005

nach einem knappen Jahr im darauffolgenden August geerntet wird. Wind und Wetter machen das Stroh in dieser Zeit ausgesprochen strapazierfähig. Es war lang genug für eine Weiterverarbeitung, wurde in Garben gebunden und als Stroh-Puppen auf den Feldern

Hirtenhaus, Ersterwähnung 1627, Foto ca. 1910, Quelle: Eckelt, Archiv Heimatmuseum

aufgestellt. Die Garben wurden mittels Krampen aus Haselnussholz und Eisenhaken an den Dachsparren am Dach verankert, dicht! Solch ein strohgedecktes Dach mit bis zu 30 cm Auflageschicht konnte immerhin 25-30 Jahre halten, und das Stroh bot eine vorzügliche Wärmedämmung mit ausgeglichenen Raumtemperaturen Sommer wie Winter zum günstigen Preis! Besser als Stroh eignet sich natürlich Schilfrohr. Es ist zwar

Zollhaus, auch Chausseehaus genannt Unikat, handgemalte Karte, 9.8.1902 Quelle: Eckelt, Archiv Heimatmuseum

teurer aber mit 30–50 und mehr Jahren deutlich haltbarer. Doch unsere hiesigen Bestände, beispielsweise in den Riedwie-

sen, sind heute noch viel zu klein, um dieses wertvollere Material zu nutzen. Große Mengen der jährlichen Stroherntenwurden als Beimischung in den Lehmmörtel für die Ausfachungen der Zwischenräume des Ständerbaues der Fachwerkhäuser oder auch für massive Lehmwände gebraucht, wie sie noch vereinzelt in den Mulde-Dörfern um Wurzen und Grimma zu finden sind.

Bei guter Pflege konnten Fachwerkhäuser mit Lehmeinbauten, wenn sie außen mit einem Kalk-Lehm-Gemisch verputzt waren, das gegen Regen und

Ehemalige Lehmgrube Cunnersdorfer Teich

Nässe schützte, problemlos 300 Jahre alt werden. Das beste Beispiel dafür ist das historische Kleinod „Hirtenhaus“ in Alt-Borsdorf, was erstmalig 1748 als strohgedecktes Fachwerkhaus mit Satteldach erwähnt wird! Neben dem Stroh von den Getreidefeldern kam der Lehm aus der dorfeigenen Lehmgrube am Ortsausgang von Alt-Borsdorf, welche wahrscheinlich bis 1835 auflässig war und aus der sich jeder Bauer oder Häusler „kostenfrei“ den Lehm abstechen konnte. Nachdem diese Lehmlinse abgebaut war, füllte sich die Grube mit Grundwasser, und es entstand der “Große Communeteich“. Durch diese günstigen Baustoffe war es möglich, die immer größer werdende Landbevölkerung mit Wohnraum zu versorgen. Auch wenn es heute bescheiden anmuten mag: In einer „Lehmhütte“ zu wohnen, bietet auch Vorteile,

Original-Lithografie v. 1907, ein Gutshaus aus Panitzsch mit Strohdeckung
Autor: unbekannt, Archiv: M. Schütze

die der einzigartiger Baustoff Lehm mit sich bringt. Das kühle Raumklima im Sommer und der Wärmeschutz im Winter sind einmalig. Von der Nebenwirkung, dass sich Mücken, Fliegen und Käfer im Lehmbau nicht wohlfühlen, sei nur am Rande hingewiesen. Auch wenn Lehmbau bis in unsere Tage als Alternative im ökologischen Bauen angeboten wird, so sind nur wenige bereit, in Häusern mit 1 Meter starken Außenmauern im Erdgeschoss zu leben, geschweige denn, über einen Sommer lang zu warten, bis der im Frühjahr verbaute Lehm getrocknet ist.

Mathias Bräuer

Fotos u. Repro
© 7x PhotoGrafik, Josef Liedke